

Osttiroler Heimatsblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

17. Jahrgang

Lienz, 7. Juli 1949

Nummer 14

Die Organisation der tirolischen Landesverteidigung

Von Josef Oberforcher

Am Ende des Dreißigjährigen Krieges 1646—48 waren unsere Osttiroler Kompagnien zur Sicherung der nördlichen Landesgrenze ausgerückt. Aus einer Heinfelsen-Kompagnie-Rechnung entnehme ich, daß die Löhnung des gemeinen Mannes pro Tag 15 Kreuzer betrug, wovon man ihm aber die Kosten der Menage und das beim Ausrücken empfangene Handgeld abzog. Wenn er Gelegenheit hatte, konnte sich der Mann mit den 15 Kreuzer auch selbst verpflegen.

Nach dem bairisch-französischen Einfall in Tirol wurde die Tiroler Landzugordnung am 29. Mai 1704 von Kaiser Leopold erneuert. Sie bietet gegen die bisherige keine besondere Fortschritte. Ich will daraus nur die Verteilung der Mannschaften in den einzelnen Gerichten beim Aufgebot von 10.000 Mann anführen; soweit sie unsere Osttiroler Gerichte betreffen.

Gericht Unras	56
Stadtgericht Lienz	25 ² / ₃
Landgericht Lienz und Lienzer- Klaufe	109 ² / ₃
Berggerichte und Meßinghandel in Lienz	2
Gericht Urgen	51 ¹ / ₃
Gericht Defreggen	18 ¹ / ₃
Gericht Kals	36 ¹ / ₃
Gericht Heinfels	168 ¹ / ₃
Gericht Innichen	17
Gericht Windisch Matrei	67
Gericht Lengberg	7

Innerhalb der Gemusterten geht die Dienstpflicht nach Ablauf einiger Jahre an den Nachbarn über, und der bisher Verpflichtete stellt nun dem Nachbarn die Muskete vor die Tür. So 1711.

Eine wichtige Rolle auch für die Landesverteidigung spielte der Gerichtsaus-
schuß. Jedes Gericht hatte einen Aus-

schuß, in welchem jede Gemeinde durch einen oder zwei Vertrauensmänner vertreten war, und einen eigenen Gerichtskassier bestellte. Den Vorsitz führte gewöhnlich der Richter selbst, welcher auch durch seine Kanzlei die notwendigen schriftlichen Arbeiten, Botengänge etc. besorgen ließ. Der Gerichtsaus-
schuß konnte eigene Umlagen erheben und Darlehen aufnehmen. Seine wichtigste Aufgabe war wohl das Vorspann-
wesen und die Verpflegung durchziehender Truppen von und nach Italien, wo Österreich fast ständig Krieg führte und die Beforgung von Unterkünten der garnisonierenden Truppen, denn Lienz war eine wichtige Stappenstation an der Straße nach Italien. Für die Landes-
verteidigung hatte der Gerichtsaus-
schuß die Aufgabe, die dem Gericht vorge-
schriebene Anzahl der zu stellenden
Mannschaft auf die einzelnen Gemein-
den zu verteilen, der ausrückenden Kom-
pagnie bei der Auswahl der Offiziere
zu helfen, sie mit Handgeld und Geld
zu versorgen. Ihre Umlagen sollten
allerdings von der Tiroler Landschaft
erstattet werden, aber es dauerte oft Jahre,
bis dieser Erfaß geklärt wurde. Da-
neben gab es für den Gerichtsaus-
schuß noch eine Menge kleinerer Aufgaben.

Nach einem Hofdekret vom 28. Au-
gust 1802, also zur Zeit der Fran-
zosenkriege, nachdem die Tiroler Land-
milsordnung provisorisch erneuert wurde,
waren auf den 2. Zug der aufge-
rufenen 10.000 Mann, diese in 4 Re-
gimenter mit je 2 Bataillonen zu 12
Kompagnien einzuteilen, wobei auf die
Kompagnie 170 Mann, auf das Regi-
ment daher 4500 Mann gerechnet wurde.
Der 2. und 3. Zug sollte zur
Verstärkung und Ablösung referiert
werden. Der Verteidigungsschlüssel für
unsere Osttiroler Gerichte beim 2. Zu-
zug der 10.000 Mann betrug für das

Stadtgericht Lienz	28
Landgericht Lienz	78
Gericht Lienzerklaufe	10
Gericht Kals	12
Gericht Urgen	28
Gericht Defreggen	14
zusammen 1 Kompagnie mit 170 Mann.	

Die vom Landgericht Lienz zu stellen-
den 78 Mann wurden auf die Gemein-
den nach der Steuerfassion verteilt und
zwar stellte die

Gemeinde Örttschach	3
Gemeinde Öbznach	2
Gemeinde Örtlach	2
Gemeinde Dölsach	3
Gemeinde Stronach	2
Gemeinde Iselsberg	2
Gemeinde Strlbach	1
Gemeinde Oberrußdorf	4
Gemeinde Unterrußdorf	3
Gemeinde Obergalmburg	3
Gemeinde Untergalmburg	3
Gemeinde Thurn	4
Gemeinde Parlasdorf	4
Gemeinde Oberdrum	4
Gemeinde Oberlens	6
Gemeinde Alnet	3
Gemeinde Alfus	2
Gemeinde Stöabl	1
Gemeinde Wald (Zelbng)	4
Gemeinde Schalten	4
Gemeinde Wang	1
Gemeinde Zelsach	6
Gemeinde Umlach	2
Gemeinde Trstach	5
Gemeinde Lavend	3
zusammen 78	

Ähnlich war die Aufstellung in den
anderen Gerichten und auch in der Stadt
Lienz auf deren 7 Rotten.

Die Felddienstzeit der einzelnen Kom-
pagnien betrug vorschrittsmäßig nur 7
Wochen. Eine längere Dienstzeit, wie es
manchmal unvermeidlich war, beruhte

Das Perchtspiel der Lienzer Gegend

Von Univ.-Dozent und Oberstaatsbibliothekar Dr. Anton Dörrer, Innsbruck

Durchaus auf ihrem guten Willen. Im Jahre 1809 waren nacheinander vier Kompagnien des Landgerichtes Lienz im Felde. Zum Überschreiten der Landesgrenze waren sie nicht verpflichtet.

In den einzelnen Bezirken, wie im Osttirol in Lienz und Sillian waren dauernd Feldweibel oder Leutnants stationiert, welche beim regulären Militär gedient hatten und von der Landesregierung bezahlt wurden. Sie hatten die Aufsicht über die Rüstkammern auf Schloß Bruck und Schloß Heinfels, die Musterungen mit Hilfe der Richter durchzuführen und meistens im Jahre an Sonn- und Feiertagen Exerzierübungen vorzunehmen. Eine Anweisung für einen solchen Leutnant der Landmiliz vom 1. Oktober 1611 schreibt vor:

1. Er muß ein guter Ratholt sein.
2. Er muß gehorsam sein gegen den Landesobersten, den Viertshauptmann und Unterhauptmann.
3. Gutes Einbernehmen pflegen mit den brüderlichen Obrigkeitten.
4. Er darf die Untertanen nicht beschweren, oder ihnen überläßig werden, soll sie in Handhabung der Wöhrn (Gewehre) fleißig unterweisen, ihnen zeigen, wie die Musketiere oder Schützen ihre Musketen und Hagen tragen, laden, anschlagen, abschließen und wieder überlegen (schultern) und in alle diese gehörigen Funktionen sich schämen sollen; wie die Hellebardiere und Doppelköbner ihre Hellebarten und lange Spieße führen, brauchen, auch im Marsch sich stellen und auf den Trummelstreich merken sollen. Alle diese Untertweisungen sollen mit Bescheidenheit und etwas untermischtem Ernst, nit mit groben, ehrenrührigen Worten oder Handstreichern gegeben werden. Strafen dürfen nur im Einbernehmen mit dem Viertshauptmann und der Gerichtsobrigkeit gegeben werden.

5. Die Musterungen sind an Sonn- und Feiertagen oder anderen gelegenen Zeiten, wo die Arbeit nit genügt, nach dem Gottesdienst vorzunehmen. Die Oberwöhrn (Schultertöhrn also Gewehre, Spieße und Hellebarten) sind den Rüstkammern zu entnehmen und nach der Musterung wieder dahin zurückzustellen. Obacht, daß nichts zerbrochen oder verloren geht! denn der Leutnant haftet dafür.

6. Mindestens alle Quatember sind alle Rüstkammern des Vierts zu besuchen, über richtige Aufbewahrung der Waffen etc. zu wachen und darüber zu berichten, eventuell Anträge zu stellen.

7. Sein Sold beträgt 140 Gulden jährlich aus dem Tiroler Landesdefensionsfond.

(Fortsetzung folgt.)

Über die salzburgischen Perchtenbräuche erschienen in den letzten Jahrzehnten eilliche gediegene Schriften. Da einzelne Ortschaften noch heute an solchen Umzügen, Masken und Längen festhalten, zogen diese das Augenmerk Sachkundiger an sich. Die Perchtenbräuche in der Osthälfte Tirols wurden dagegen bestenfalls am Rande gestreift. Sie sind eben fast ganz abgestorben und alle neueren Versuche, sie aufzufrischen, schlugen fehl. In dem Buche „Tiroler Fasnacht innerhalb der alpenländischen Winter- und Vorfrühlingsbräuche“, das als 5. Band der volkskundlichen Buchreihe „Österreichische Volkskultur“ 1949 im Österreichischen Bundesverlag zu Wien erschienen ist, dürfte alles Wissenswerte über die Percht und das Perchtispringen in Tirol zusammengefaßt und in ein ursächliches Verhältnis zu den Gebräuchen und Bräuchen des Winters und der Fasnacht gebracht worden sein. Ich darf daher wohl annehmen, daß diejenigen Leser, welche für dieses Gebiet ihres Volkslebens etwas übrig haben, die Seiten 137 bis 163 dieses Buches lesen, weil es unmöglich ist, die dortigen Ausführungen hier in Kürze wiederzugeben. Ich kann mich somit begnügen, zur Frage Stellung zu nehmen, ob jemals ein geschriebenes Perchtispiel in Osttirol bestand. Ich, Nep. K. v. Wippenburg erzählte davon in seinem Buche „Mythen und Sagen Tirols“ (Zürich 1857, S. 51), eine solche Niederschrift sei angeblich in Lienz vorhanden. Er übernahm dieses Gerücht von Ignaz Wenzers Bingerle, der in Wolfs Zeitschrift für deutsche Mythologie, 2g. 3 (1855) S. 203 ff., davon erzählt hatte: „Das war ein großes, schönes Spiel und wohl sechzig Leute spielten mit. Da mußten wilde und schöne Perchten sein. Sene waren den Menschen feind, diese gar herrlich angelegt und den Menschen hold.“ Dieses dramatische Werk sei vor hundert Jahren verboten worden.

Wie ich schon im Tiroler Fasnachtbuch erwähnte, war von diesem handschriftlichen Drama nichts mehr zu erfragen. Die Schilderung, welche der Oberlienser Dofalplan Johann Plazolier als Beitrag zur kirchlichen Topographie und Statistik der Diözese Trient I. 3. 1837 verfaßte und die in den „Osttiroler Heimatblättern“ (2g. 1, Nr. 9, S. 3/4) zum erstenmale veröffentlicht wurde, schließt immerhin die Möglichkeit eines solchen dramatischen Spiels nicht aus.

Bei einem Besuche im Brigner Konfistorialarchiv machte mich der H. Herr Diözesanarchivar Dr. Karl Wolfgru-

ber auf ein Aktenkastel aus dem Vormärz aufmerksam, das bisher nicht vertastet war. Es befaßt sich mit dem Perchtispiel.

Der damalige Propst und Dekan von Innichen, Seb. Ant. Pungg, den Dean Wiedenmahr als Seelsorger, Schulmann und Wohltäter hervorhebt, berichtete am 16. Februar 1837 an das Brigner Konfistorium folgendes: In der zweiten Hälfte des Jänner 1837 produzierte im Markt Sillian eine aus Pöding und Umgebung des Landgerichtes- und Dekanatsbezirktes Lienz hergekommene Gesellschaft von beiläufig 50 Personen gemeinen Standes, alle vermannet, in verächtlichen Aufzügen männlichen und weiblichen Kostüms, in letzteres ebenfalls Mannspersonen verhüllt, das sogenannte Percht-Spiel. Es bestand in Vorstellungen meistens lächerlicher, ganz sader Natur. Darunter war eine: das Einsegnen der Ehe durch einen Weltprediger, und eine andere: das Beschören durch einen Ordenspriester. Diese beiden Vorstellungen wurden jedoch, sobald sie öffentlich auf der Gasse produziert wurden, vom Herrn Landrichter, der sie gewahrt wurde, abgeschafft. Im Landgerichtsbezirkte Lienz — vielleicht auch in Windisch-Matrel — soll dieses Spiel öfters, bereits durch mehrere Jahre zur Faschingszeit aufgeführt worden sein, nicht ohne Volkstrunkenheit, Mordtöten und Ausschweifungen.

Das Konfistorium beauftragte auf diesen Bericht hin den Propst von Innichen am 6. März 1837, sich über dieses „Perchtspiel“ durch den Sillianer Pfarrer näher zu erkundigen. Dieser hatte jedoch das Spiel nicht selber angesehen, sondern nur gehört, es sei unsinnig und solle nicht erlaubt werden. In Sillian sei es 1837 zum erstenmal, in Lienz schon früher und öfter aufgeführt worden. Im Bezirk Matrel war darüber nichts zu erfragen.

Aus diesen Angaben ist zu entnehmen, daß sich in das alte Spiel Auftritte eingeblendet hatten, welche die Vorstellungen von der Hochzeit, wie sie in den meisten ähnlichen Winter- und Vorfrühlingsbräuchen alten Ursprungs sind, übel entstellten und das Perchtispringen belasteten. Freilich beanstandet der berichtende Seelsorger eben nur die Entgleisungen und läßt uns über das sonstige Perchtispiel vollständig im Unklaren. Aber vielleicht führt dieser Fingerzeig auf die vormärzlichen Archivalien Osttirols noch auf andere Aktenstücke, die sich mit dem Lienzer Perchtispiel befaßten. Für etwaige Mitteilungen wäre ich dankbar.



Bergkreuze in Osttirol

Das Heimkehrerkreuz auf der Gatterspitz, 2430 Meter

Im Gemeindegebiet von Kartitsch erhebt sich zwischen Schustertal und Winkeltal die Gatterspitz. Auf ihr errichteten im Sommer 1948 die Heimkehrer aus Kartitsch den Gefallenen der Gemeinde ein Gedächtniskreuz.

Kriegsende. Der Entschluß, ein Denkmal für die Gefallenen des zweiten Weltkrieges aus der Gemeinde Kartitsch zu errichten, steht fest. Gleichzeitig soll es den Dank derer versinnbildlichen, die aus Nacht und Not wieder glücklich in die Heimat zurückkehrten.

Welcher Berg? Wir haben Auswahl: Kainigswand, Kinigat, Pfannspitze, Maurerspitz, Gatterspitz, Eisenreich: alle könnten in Betracht gezogen werden. Ein schöner, weithin sichtbarer Berg soll es sein. Vielleicht der Kinigat, der schon im Ersten Weltkrieg so viel Soldatenblut trank? Oder welcher der anderen? Die Wahl fiel schließlich auf die Gatterspitz, die dem Heimatdorf näher liegt und auf österreichischer und italienischer Seite weithin sichtbar ist.

Ehevor jedoch der endgültige Aufstellungspunkt feststand, wurde bereits in aller Stille beim Meister Pöbtl der große Metallkranz mit dem Christuszeichen und der Inschrift: „Christus vincit, Christus regnat, Christus imperat“ bestellt. Noch waren nicht alle Kriegsmüden reif für den Plan, die Ruhe und Kraft der Heimat mußte sie erst wieder zu sich selber und den Ihren finden lassen.

Dann war es so weit. Beim Beamtentag in Sillian am 15. August 1948 reift der Entschluß der Vollendung entgegen. Sepp Huberlechner wird zum Leiter des Planes erwählt. Er soll Sorge tragen, daß das Kreuz bald und würdevoll entsteht. Zimmermeister Duffer und dessen Sohn wollen es stark und schön bauen, Schmiedemeister Wiedemahr mit Sohn (Student) und Lehrbub (Heimkehrer) übernehmen die Eisenarbeiten: Bänder schmieden, Schrauben schneiden und was noch alles dazu gehört. Bei Tag die strenge Feldarbeit um die Ernte, bei Nacht die Arbeit am Kreuz, so ging es manche laure Woche hindurch. Am 12.

September schon sollte es dem Plan nach auf dem Gipfel stehen. Während im Dorf rastlos gearbeitet wurde, stiegen Sepp Huberlechner und Leonhard Wiedemahr auf die Gatterspitz, um den genauen Aufstellungspunkt festzulegen. Einerseits mußte fester Fels als Grund da sein, andererseits durfte die Verankerung nicht allzu schwer fallen, vor allem aber: man mußte gut ins Tal sehen, damit man das Kreuz auch von unten gut wahrnehmen konnte. Die nächste Quelle mußte gesucht werden, ein naher Ort für Sandentnahme zum Betonieren war zu finden, vieles war zu überlegen.

Bei der Heimkehrerbesprechung am 5. September hieß es: „Wer hat Zeit, am Dienstag zum Sockelmauern? Ein entschlossenes Ja wollen wir hören, oder ein glattes Nein!“ Fünfundzwanzig meldeten sich. Am 7. September waren es freilich nicht mehr alle fünfundzwanzig, die sich zu der schweren Tragarbeit stellten! Was tun? Lassen wirs auch? Nein! Nie! Auf keinen Fall gehen wir heim. Es muß trotzdem gehen. Zementfäcke, Stangen, Steinbehrer, Sand- und Wasserbehälter, Eisenseile und Werkzeug werden geschultert und der Berganstieg beginnt. Der Heimkehrer Walber ist vom Fach, er besorgt die Maurerarbeiten, leitet die anderen an, während die meisten genug zu tun haben, um Sand und Wasser herbeizuschleppen. Der massige Sockel muß eine Nische zur Aufnahme des Heimkehrerbuches bekommen.

Freitag, der 10. September, war der Tag des Kreuztragens. Einer hat untertags keine Zeit, also trägt der Hans Huberlechner sein schweres „Drumm“ schon in der Nacht auf die Gatterspitz. In aller Herrgottsfrühe nehmen achtzehn weitere Heimkehrer voll Eifer und Freude ihre Lasten auf und steigen bergwärts. Die schwersten Brocken tragen Egger und Köck. Schwer geht, aber es geht. Nach kurzer Rast auf dem Gipfel und einem wohlverdienten Imbiß gehts an die Zusammenstellung und dann an das Aufrichten. Alles geht glatt. Um 2 Uhr nachmittag steht das Kreuz. Die Verankerung und der Ab-

leiter sind noch anzubringen, dann gehts nach einem zufriedenen Blick auf das gelungene Werk und einem „Gott sei Dank“ rasch ins schon abendbunte Tal zurück.

Am Sonntag, dem Vortag der Weihe, soll das Kreuz nächtlich beleuchtet werden, um sein Erschehen talauf und talab zu verkünden und zur Teilnahme an der Weihe zu werben. Leonhard Klammer, Sepp Walber und Raimund Weiler besorgen Vorbereitung und Durchführung. Bei einbrechender Dunkelheit leuchtet dann zum erstenmal das Kreuz ins Tal und verbreitet eine ungewohnte und feierliche Stimmung im ganzen Dorf.

Sonntagmorgen. Büllerschüsse tönen und begleiten die Bergwanderer auf ihrem Aufstieg zur Feier, die Musik in ihrer bunten Tracht ist auch dabei. Am Fuße des Kreuzes ist der Altar errichtet, im Halbkreis reihen sich die Heimkehrer an, zwei von ihnen dienen am Altar als Ministranten. Kaplan Albin Augustin nimmt die Weihe vor. Es folgt als Höhepunkt der Feier das Dankopfer für die Heimgekehrten, das Gedächtnisopfer für die Gefallenen und das Bittopfer für die Vermißten. In einer Ansprache wird der Sinn des neuen Bergkreuzes für die Gemeinde geäußert. Dann sprechen Leonhard Weiler als Teilnehmer am Ersten, Leonhard Köck und Anton Klammer als Teilnehmer am zweiten Weltkrieg.

Mancher Mutter, Witwe und Braut rinnen Tränen über die Wangen beim Gedenken an einen unergelblichen Toten draußen in fremder Welt. Die Namen der Gefallenen beider Kriege, der Vermißten und der Heimgekehrten birgt und behütet das Heimkehrerbuch im Kreuzsockel.

Den Weiheakt und das Dankopfer begleitete die Musik mit erhebenden Weisen, die hier auf Gottes freien Bergeshöhen doppelt eindringlich zu den Herzen sprechen. Den Ausklang bildeten einige Lieder der Singgruppe.

Die eindrucksvolle und in ihrer schlichten Natürlichkeit zutiefst ergreifende Feier ist beendet. Alles bricht auf, um ins Tal zurückzukehren zur Not- und

zur Freude des Alltags. Auf dem Berg bleibt das Kreuz und mit ihm ein Stück des dörflichen Herzens, das Mal der in der Fremde gebliebenen Götter, die untergeffen bleiben sollen, untergeffen, gleich den Helden längst vergangener Zeiten.

Die erhebende Feier ist beendet, es geht zurück in die Not und die Freude des Alltags.

Und wieder trägt ein Heimatgipfel ein Kreuz, wie schon mehrere in der näheren Umgebung der Gatterspitze: der Holzentipp, der Steinmann, der Gurnlaur, wie schon viele in unserem lieben Ostirol: der Spitzkofel, der Rote Turm, der Ochsenbug, der Glockner, die Granaßpflze, der Kreuzbüchel. Andere mögen dem Vernehmen nach bald folgen. Man hat nach dem Ersten Weltkrieg

vielefach Glocken — Kriegerglocken — dem Gedächtnis der Gefallenen geweiht. Gewiß ein schöner Gedanke. Aber nicht minder gefällt uns der Brauch, den Kriegsoffern der Heimat Bergkreuze zu errichten, die in einsamer Höhe weithin schauen und Zeugnis ablegen, daß das Volk von Ostirol im Kreuz jenes Zeichens steht, das ihm die Kraft gibt, die Noie des Lebens zu ertragen.

Nun ragt auf den Bergen ringsum im Chor
siegreich des Heiles Zeichen empor.
Von heiliger Freude die Jugend entbrannt,
bekennt sich zu ihm mit Herz und mit Hand.
Sie schart sich ums Kreuz, behütet es wohl
und trägt seinen Sieg durchs Land von Tirol. Amen.

Heimatliches Schrifttum

Tiroler Bildstöcke von Josef Weingartner, Band 4 von „Österreichische Volkskultur: Forschungen zur Volkskunde“, Wien, 1948, Österreichischer Bundesverlag, Wien, 1949, Halbheften mit Schutzumschlag, 160 Seiten, Schilling 35.—

Vor etwa 1 Monat ist das längst schon angekündigte und von heimatkundlich interessierten Kreisen sehnsüchtig erwartete, kultur- und kunstgeschichtlich vielsprechende Werk „Tiroler Bildstöcke“ von Propst Dr. Josef Weingartner erschienen. Im Hand von 117 schönen Federzeichnungen und 8 Fototafeln gibt darin der Verfasser eine kurze Entwicklungsgeschichte der Bildstöcke in Tirol vom 14. bis ins 19. Jhd., wobei seine Liebe ganz besonders den gotischen Tabernakelbildstöcken Südtirols und Ostirols zugetan ist. Beginnend mit dem ältesten Vertreter dieses Typus, dem Stiechenhaus — Bildstock in Lienz um 1400, läßt er weiterhin jedem einzelnen der angeführten Beispiele in Innsbruck, Brunnen, Talsen, Welsberg, Auras, Wiltwald, Birgen, Obermauern, Niedermauern etc. und denen seiner engeren Heimat Matrei i. O. eine genaue und sachkundige Bildbeschreibung folgen. Neben den durch die Anzahl von Bildern unterschiedlich geformten Tabernakelbildstöcken Südtirols schildert Dr. Weingartner die vor allem in Nordtirol vorherrschenden Bildsäulen und Kapellenbildstöcke der Renaissance und Barockzeit, welche zwar künstlerisch den vorgenannten nachstehen, aber trotzdem landschaftsformend wirken, seien sie nun an Wegkreuzungen oder Wegsäulen, als Prozessions- oder Pfiststöckel, als Grenzzeichen oder irgendein anderes Wahrzeichen errichtet. Ein beigefügtes Ortsverzeichnis und Verzeichnis der Abbildungen erhöhen den praktischen Wert dieses Tirolentiums. Der reiche Bildschmuck und die klare Ausdrucksweise machen das Werk zu einem wahren Volksbuch.

Dr. F. S.

Heimliches Schrifttum: „Volk und Heimat“, Festschrift für Viktor v. Seramb, kartoniert, 320 Seiten mit 11 Bildtafeln; Verlag Anton Pustet, Graz-Salzburg-Wien.

Anläßlich des 65. Geburtstages (24. März 1949) und zu Ehren des Bahnbrechers für Österreichische Volkskunde, Viktor v. Seramb, Vorstand des Tirolischen Volkskundemuseums und Heimatwerkes, des Vereines für Heimat- und Professore der Volkskunde an der Universität Graz, brachten seine namhaftesten Fachkollegen aus Österreich und Süddeutschland eine wissenschaftliche Festgabe mit Detailabhandlungen über fast sämtliche Disziplinen der Volkskunde, die der Grazer Volksforscher zeitlebens bearbeitet hatte, heraus.

Seramb's großer Tiroler Freund, Hermann Wopjner, zeigt in seiner Schilderung von der „Entstehung des Nervenrechtes in Tirol“, der ungeteilten Besitzübergabe an den Erstgeborenen (Gesetz v. 1770 und 1795) die notwendigen Voraussetzungen jeder Volksmeinung auf. In dieser rechtmäßigen Tradition sucht erst das eigene Landes- und landschaftsgebundene Volksleben, wie es uns unter anderem Josef Ringler in seinem Aufsatz „Tiroler Bauernmöbel“ (Gruppe Brandenberg) an bemalten Truhen, Schränken und Betten mit Nelken- und Tulpenmotiven klar werden läßt und Erika Hubatschek in dem Aufsatz „Zur bäuerlichen Arbeits- und Gerätekunde des inneren Stubaitales“ darlegt. Karl Plg erläutert mit „Ein Beitrag zur Geschichte des Stens und der Stube“ die mögliche Herkunft der Rauchstube von Osten oder Westen, von Schwaben oder der Pombardei. Den Vorfänger obiger Entwicklung, die geistigen und religiösen Auswirkungen des Volksglaubens im Kreuzkult, beleuchtet Anton Dörner in einer tiefgründigen und liebevoll ins Detail gehenden Abhandlung über „Fauft-Kreuz und Teufelsbündner-Kreuz“. Im Hand einer erstaunlichen Anzahl von Kunst- und Witzkreuzen, angefangen von Trient über Wogen, Pfaffen, Innichen und Auras bis zum Pesteggerkreuz des Albin Egger-Lienz weist er den allgemeinen Kreuzkult der Gotik und des Barock, das Eindringen der Teufelsbündner-Kreuze von Italien und Spanien nach, bis schließlich das Fauftkreuz als Erlösungsmotiv im Schwazer und Breitlauer Fauftspiel auftritt.

Von den Kärntner Volkskundlern und Heimatforscherstellern gibt Georg Graber in den „Touren zu Tiffen“ ein schönes Beispiel, wie sprechende Kunstwerke aus einer Legende eine örtliche Sage begründen. Oskar Moser gibt einen Überblick über die weitgehenden Abänderungen des Bauernhauses im Rosentale in den letzten 150 Jahren durch den obigen Schwund der weitverbreiteten Rauchstube. Ähnlich schildert der Steiermärker Hans Koren in den „Wurzeln der heimatischen Bauens“ den Schwund des Weichdaches (Stroh- oder Schindeldach) gegenüber dem Hartdach (Schindel- und Ziegeldach), gefördert durch die Bestimmungen der Landwirtschaftsgesellschaft unter Erzherzog Johann in der Zeit von 1820/60. (Erzherzog-Johann-Haus.)

Ergänzend zur Bauernhausforschung beschreibt der Wiener Waldert Klaar in sehr prägnanter Weise die wichtigsten Bauernhäuser Bauformen in Österreich wie z. B. die flachen Pfettenhäuser und die steilen Scherhaken-, Sperrhagen- und Sparrndächer.

Volksdichtung, Volksstanz und Volksbrauch fanden in den Arbeiten des Leopold Kreuzbacher „Sejuitendrama im Volksmund“, des Richard Wolfram „Die Volksstanznachrichten in den statistischen Erhebungen Erzherzogs Johann“, des Edmund Joder „Der Steirische und der Straßburger“, des Karl Adrian „Schmalzbräuche im Salzburgischen“ und des Rudolf Kriß „Gemse und Steinbock im Amulettenglauben der Alpenländer“ bereiten Ausdruck. Kriß' Ausführungen über „Gamshörndl-Messer, Gamsbart, Gamskugeln, Steinbockhörner und -pokale geben auch der Bevölkerung von Ostirol wertvolle Aufschlüsse über den schätzenden Braubergedanken, der diesen weitverbreiteten Amulettbräuchen zugrunde liegt.

Das große Forschungsgebiet der historischen Volkslage kommt in der „Maria-Zeller-Usprungslegende“ von Othmar Wornisch, in „Admont und der hl. Admont“ von Anton Kern und in den „Sagen von Ararbergs“ von Richard Weitel zur Geltung.

Theoretischen Inhalts über Ursprung und Ziel der Volkskunde sind die Arbeiten Georg Kochs „Von Ursprung deutscher Volkskunde“, Franz Lippys „Angewandte Volkskunde als Wissenschaft“ und Franz Nabels „Lebendige Vergangenheit“.

Als Ganzes gesehen kann die Festschrift als eine inhaltsreiche, allgemeinverständliche, zu vielfältigen Forschungen anregende Volkskunde angesprochen werden, die jedem Heimatkundler eine erwünschte Bereicherung seines Wissens und seiner Bibliothek bedeutet und der weiteste Verbreitung auch unter der Landbevölkerung zu wünschen ist. Dr. F. Kollreider.

Am der Etich und im Gebirge, IX. Bändchen: Andreas Hofer von Hans Kramer. Verlag Wegers Buchhandlung, Innsbruck.

Eine „kleine Andreas-Hofer-Biographie“ nennt der Verfasser das schmale Bändchen, dessen Aufere uns schon von den früher erschienenen Veröffentlichungen der gleichen Reihe in lieber Erinnerung ist. Kurz, allgemeinverständlich — bis auf wenige, vielleicht vermeidbare Fremdwörter — straff zusammengefaßt, wie dies schon der knappe Raum verlangt, schildert der Verfasser das Leben des Sandweits angefangen von dessen Jugend, über seine erste Teilnahme an der Landesverteidigung, den steilen Aufstieg zum Oberkommandanten und Regenten für Tirol, den Abstieg und das bittere Ende. Das „Kurze Nachspiel in Chronikform“ und die Literaturangaben beschließen das Brochkürchen, das wir schon deshalb — oder nicht nur deshalb — empfehlen, weil die verschiedenen größeren Hofer-Biographien sämtlich vergriffen sind. Das Bändchen gehört sowohl in Schulbibliotheken, als auch in jedes tirolisch betonte Haus.